

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Bg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Bg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Bg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Bg. — Retikolen 50 Bg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.— vergütet unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Profit Neujahr!

Wer könnte ermessen, wie viele Millionen mal dieser Gruß schon gesprochen, wie viele Millionen Botschaften ihn schon im Laufe der Jahrhunderte von Haus zu Haus getragen! Und doch bleibt dieser alte Gruß ewig neu, behält er seinen Zauber für alle Zeiten, spricht ihn alljährlich zur Jahreswende mit Hoffen und Sehnen Alt und Jung, Hoch und Niedrig immer und immer wieder gleich einem frommen „Gruß Gott“ von neuem aus! Und wir nehmen ihn, aus aufrichtigem Herzen kommend, dankbar und freudig an, erwidern ihn in gleicher Weise unsern Angehörigen, lieben Freunden und Bekannten, und wenden den Blick dabei hoffnungsvoll in die Zukunft, Gott vertrauend, der uns bisher geholfen und der auch weiter helfen wird. Erst ist die Zeit und der Kampf, Sorgen und Nöten auf allen Gebieten des Lebens sind gar viel. Da wird so wie im alten es war, auch im neuen Jahre, es sein: Gutes und Böses, Glück und Unglück, Kampf und Sieg, sie werden wechseln in alter Folge, und das Hoffen und Wünschen, es wird nicht aufhören, so wie es im alten Jahre nicht aufgehört hat. Aber eines könnte dabei sich doch zum Besseren wenden: der Kampf und Streit der Menschen und Parteien, er könnte in seiner Schärfe sich mildern, das Hasen und Jagen in schonungsloser Konkurrenz könnte einem ruhigen, soliden Wettbewerb Platz machen, dem Vorjahre, daß der, der leben will, auch leben lassen soll und der Erkenntnis, daß Raum genug da ist für jeden, der leben will, und anstelle des Spottens, Schönsens und Schimpfens im politischen Kampf, wie es in ganzer Schärfe durch die bevorstehenden Wahlen zum Reichstag wieder sich uns zeigen wird, könnte eine ruhige Besonnenheit, Achtung und Anerkennung der ehrlichen Überzeugung des Gegners treten, da schließlich doch alle bürgerlichen Parteien das Beste für das Ganze wollen und nur der Weg sie trennt, auf dem sie das Wohl der Gesamtheit zu erreichen glauben. So könnten wir noch viele Dinge anführen, denen unser Wünschen und Hoffen zum neuen Jahre gilt. Wir wären aber glücklich und zufrieden, wenn ein kleiner Teil von den erwähnten schon seine Erfüllung finden würde. Und dazu helfe Gott! Möge seine Gnade und des Himmels Segen ruhen auf Fürsten und Bäckern, auf unsern teuren Vaterlande, auf Gemeinde, Kirche, Schule und Haus, auf Handel und Wandel, Gewerbe und Kunst, möge goldener Frieden nach außen uns gesichert bleiben und auch den Kämpfen im Innern eine segensbringende Friedenszeit folgen, solchen Sinnes allen unsern Lesern weit und breit nochmals den schönen, alten, aber ewig neuen, frohen, ehrlichen Gruß und Wunsch: „Profit Neujahr!“

Wie sieht's aus in der Welt?

Weihnachten ist vorüber und wenn je das bekannte Sprichwort sich bewahrheitete, daß nichts schwerer zu ertragen sei, als eine Reihe von guten Tagen, so traf das diesmal zu. Waren es doch ganze vier, wenn nicht gar fünf Feiertage auf einmal in diesem Jahr, Sonntag und Montag, der uns den hl. Abend brachte, und Donnerstag als halboffizieller „dritter“ Feiertag mitgerechnet. Aber das ist in, wie gesagt, nun glücklich überstanden. Es waren gelegene Stunden der Ruhe und Ausspannung vom Joche der alltäglichen Bürden, Stunden reiner Freude und glückseligen Empfindens bei den Jungen wie bei den Alten, in vielen Familien noch verstärkt durch die Gegenwart lieber Angehörigen, die auf Weihnachtsbesuch oder Urlaub in die Heimat und ins Elternhaus gekommen waren. An beiden Feiertagen waren die Gotteshäuser dicht mit Andächtigen gefüllt, und an den Nachmittagen oder Abenden wurde das Fest in geselligem Kreise durch die Teilnahme an den mannigfachen öffentlichen Veranstaltungen gefeiert. Nun geht es auf Schloß und Neujahr los und wieder sind es drei oder vier Tage, an denen wir feiern können. Wir werden aber auch diese feierliche Periode des Jahreswechsels sicherlich gut überstehen und dann im neuen Jahre die altgewohnte Arbeit wieder aufnehmen, in der uns die kommende Zeit mit neuer Kraft und neuem Mute auf dem Posten finden soll.

Weihnachtsfrieden ruht über den meisten Staaten des Auslandes. Mit unsern treuen Verbündeten Österreich freuen wir uns der endlichen Erledigung der Wahlreformfrage. Nach einem flammenden Appell des Ministerpräsidenten Freiherrn von Hof nahm das Herrenhaus das Gesetz über die Wahl der Mitglieder des Reichsrats und die Reichsratswahlordnung in dritter Lesung an und trat darauf in die wohlverdienten Ferien ein. Aus der Rede des Ministerpräsidenten sei folgendes hervorgehoben: Die Zukunft wird lehren, ob es ein Uebel ist, wenn durch die Heranziehung gesunder Elemente, die den Kern und die Masse der Bevölkerung bilden, dem Staatskörper mehr Kraft und Wärme eingebracht wird, oder ob es nicht besser ist, wenn das, was in der Bevölkerung weht und lebt, an die Oberfläche kommt. Was aber immer die Zukunft bringen mag, die Gegenwart hat das Wort, und sie verlangt mit unwiderstehlicher Gewalt, daß der Schlüssel zu der Wahlreform gelegt wird. Verstanden Sie den Völkern Österreichs, was diese am dringendsten bedürfen, den Frieden!

In Frankreich steht die Regierung auf festen Füßen, das hat die gewaltige Mehrheit bewiesen, mit der ihr Gesetz über die Kultusfreiheit in der Deputiertenkammer zur Annahme gelangte. Der Weihnachtsfrieden Frank-

reichs ist aber auch beinahe auf diese Ausschließung einer baldigen Regierungstriebe beschränkt. In allem übrigen sieht es doch recht unfriedlich aus. Heiß ist der Kampf, der um die Durchführung des Gesetzes über die Trennung von Staat und Kirche entbrannt ist. Und die Hitze ist nicht gedämpft worden durch die Protestnote des Papstes an die Mächte. Der päpstliche Protest, der sich formell nur gegen die als ungesetzlich und völkerrechtswidrig bezeichnete Ausweisung des vatikanischen Vertreters Montagnini aus Paris richtet, erwartet doch die Mißbilligung der französischen Kirchenpolitik überhaupt seitens der ganzen Welt. Das wird aus dem zweiten Zirkular ersichtlich, in welchem eine Rechtfertigung der päpstlichen Maßnahmen gegenüber dem Trennungsgesetze der französischen Regierung enthalten ist. Daß sich Clemenceau trotz seines Kammeresieges nicht ganz sicher fühlt, geht aus seinem schroffen Verhalten gegen den Justizminister Guypot hervor, den er in dem Verdachte geheimer Konspirationen gegen die eigene Regierung hatte. Guypot konnte allerdings den Verdacht seines Chefs als grundlos nachweisen: — Marotto ist für das Kabinett der Republik Frankreich gleichfalls noch immer eine harte Nuß. Die französisch-spanische Flottenexpedition befindet sich namentlich aus dem Grunde in peinlicher Verlegenheit, weil nicht der Sultan, sondern der vielgenannte Raskuli Herr von Tanger ist, auf den sich ein diplomatischer Druck nicht ausüben läßt.

In England herrschte infolge des Weihnachtsfriedens, als nach den kritischen parlamentarischen Verhandlungen, die zur Ablehnung der Regierungsvorlage über die Schulreform durch das Oberhaus führten, das Parlament durch eine Thronrede des Königs geschlossen wurde. Die Thronrede selbst gedachte der Erfolge der auswärtigen Politik Englands, um in dem Bedauern über das Scheitern der Schulreform zu gipfeln. Das Oberhaus mag sich also vorleben.

Unter den Titel „Weihnachtsfrieden“ läßt Rußland sich leider noch immer nicht eingliedern, das bedarf einer besonderen Rubrik. Die Zahl der Attentate und Ruhestörungen sonstiger Art ist in neuester Zeit noch bedenklich gestiegen. Besonders Auffsehen erregte die Ermordung des Verlegers der deutschen „Völkischer Zeitung“, Peterigla, der von drei jungen Leuten, die in das Zeitungsgebäude eingebrochen waren, erschossen wurde. Auf dem Transport nach dem Krankenhaus starb der Verwundete. Als Grund für den Mordanschlag wird angeführt, daß Peterigla sich geweigert hatte, revolutionäre Aufrufe drucken zu lassen und Polizei gegen die Leute zu Hilfe rief, die ihn dazu zwingen sollten. — Die Wahlen werden so vollzogen werden, daß die neue Reichsduma, wie bei der Auflösung der ersten Duma bekannt gegeben wurde, am 7. März zusammentreten kann, vorausgesetzt, daß nicht noch unvorhergesehene Dinge dazwischentreten.

Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

(Nachdruck verboten.)

I.

Der Mord in der Audleystraße.
Ich, Duncan Brett, Kapitän in der königlichen Marine, bekenne hiermit, daß ich zum großen Teil die Schuld an den Verwicklungen trage, die jener furchtbare Mord zur Folge hatte. Daß ich auch damals so gänzlich den Kopf verlieren mußte, wo ich mich doch rühmen darf, unter gewöhnlichen Verhältnissen ziemlich entschlossen und mutig zu sein. Und sollte einer meiner Leute noch den geringsten Zweifel an meiner Versicherung hegen, so brauche ich wohl nur die Tatsache anzuführen, daß ich auf meiner Brust die goldene Rettungsmedaille trage. Wie gesagt, hätte ich damals den Kopf oben behalten, es wäre für viele besser gewesen. Aber der Anblick jenes unglücklichen Weibes, das von Mörderhand getroffen, da vor mir auf dem harten Pflaster der Straße zusammengebrochen war, der Anblick Jentons, der sich mit dem Ausdruck des Entsetzens in seinen Zügen über sie beugte, war zu viel für mich.
Eine volle Minute lang stand ich wie erstarrt; ich konnte die Augen nicht von ihm losreißen und er wiederum sah mich scheu von der Seite an und schwieg; dann aber brach der Sturm bei mir los.

„Mein Gott!“ schrie ich entsetzt, „Du hast dieses Weib getötet! Du Mörder! Warum hast Du das getan?“
George Jenton erhob sich und schaute mich an. „Duncan, Duncan“, rief er, „Du? Varnberziger Himmel. Du schäfst mich?“

„Wie konnte ich anders? Ein unheilvolles Verhängnis führte mich diesen Weg und machte mich zum unfreiwilligen Zeugen Deiner ruchlosen Tat.“

Jenton erwiderte nichts; einen Moment sah er mir voll ins Gesicht. Dann aber wanderten seine Blicke auf einen Gegenstand in seiner Hand, auf etwas Glänzendes, Stählernes, dessen Ende Glasplitter zeigte. Wie war mir? Hatte ich diesen Gegenstand nicht bereits früher gesehen? Aber wann und wo mochte das gewesen sein? Während ich noch so grübelte und mich zu ruhiger Ueberlegung zwingen wollte, richtete sich George empor, seufzte tief auf, brach dann wie ein geängstigtes Kind in Weinen aus und stürzte in die Nacht hinaus.

Ich blinnte ihm nach, sah seine Gestalt sich auf dem vom bleichen Lichte der Gasflammen erleuchteten nassen Straßenpflaster wieder spiegeln, bis er um die nächste Ecke bog. Dann aber kniete ich zu dem armen Weibe nieder und ergriff ihre Hand. Der Puls stand still. Meine Finger tasteten nach dem Herzschlag. Auch hier alles still — das Leben war dem Körper entflohen. Aber ich fand etwas anderes, etwas, das mich verwundete, wie ein Glasplitter. Es war Glas. Ich sah es, als ich mich noch näher darüber bog, und blühschnell tauchte die Erinnerung an jenen Gegenstand in Jentons Hand in mir auf — nun wußte ich auch, was es gewesen war. Es war ein venetianischer Dolch, dessen gläsernes Heft halb abgebrochen war, und die andere Hälfte war in die Brust des armen unglücklichen Weibes da vor mir versenkt. Der Dolch war mir wohlbekannt! War er doch ein seltenes Kunstwerk, das ich oft in Jentons Zimmer bewundert hatte.

Wieder glitt meine Hand über die Stelle, wo das Weib den Todesstoß empfangen. Ein feiner Regen sprühte nieder und durchwachte die Kleider des armen Opfers, aber rund um das hervorstehende Ende des Glasdolches war alles trocken. Nicht ein Tropfen Blut war geflossen. Der Dolch hatte seine Schuldigkeit getan — ein einziger Stoß, und alles war vorüber gewesen.

Meine Entdeckung überwältigte mich dermaßen, daß ich für einen Augenblick alle Besinnung verlor. Wie lange ich in meiner Stellung verharrte und auf das Gesicht der Frau schaute, das sicher nicht bleicher war, als das meinige, weiß ich nicht. So hatte ich auch die Tritte nicht gehört, die sich mir von einer Seitengasse her genähert hatten und schrak erst empor, als eine Stimme dicht neben mir mich anredete. Ich schaute auf und gewahrte ein langes, hageres, wüst aussehendes Individuum, das von Kopf bis zu Fuß in schäbiges Schwarz gekleidet war. Sein Haupt schmückte ein großer Regenschirm, durch dessen zahlreiche Löcher das Licht der Lampen schimmerte, und aus der Spitze seines Stiefels quoll ein Bündel schmutziger, grauer Baumwolle. Er sprach stoßweise und in abgerissenen Sätzen.

„Dante ohnmächtig geworden — kann passieren. Große Hitze — große Kälte — gemäßigte Temperatur — ganz einerlei. Manchmal auch anderen Grund — wie hier nasses Wetter — glaube wenigstens, mein Herr. Interessanter Fall. Erlauben Sie, Herr — wie war doch gleich Ihr Name — Dr. Fitzgerald, Arzt, Grafschaft Waterford — berühmter Arzt in London — ohne Selbstüberhebung — obgleich ich meine Praxis aufgegeben habe.“

Mittlerweile hatte sich die unheimliche lange Gestalt neben mir niedergelassen, und die langen, hageren Hände fingierten geschäftig über dem Körper der Frau. Ich sah, wie sie sich um Uhr und Kette schloßen.

„Eigene Taktik auf dem Flügel liegen lassen —“ erklärte er dabei. „Damenhüften wird schon auch richtig gehen — Hauptsache beim Pulsfühlen!“

Eben wollte er die Uhr in der Tasche verschwinden lassen, da packte ich sein Handgelenk und entwand sie ihm. Der gemeine Schurkenstreich wirkte wie ein belebender Trank auf mich. Meine Bestürzung, meine Kopfschmerzen waren total geschwunden, klar und ruhig betrachtete ich jetzt

Krankheitswesen und Arbeiterversicherung

Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Verkehrskreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.

Das Heilverfahren.

Monnnet Eduard G. in D. schreibt: „Der Arzt empfiehlt mir eine Kur in der Lungenheilstätte. Wo ist der Antrag auf Annahme in dieselbe anzubringen? Wer trägt die Kosten? Wird meine Familie während meines Aufenthalts in der Heilstätte unterhalten bzw. unterstützt?“

Wenn Sie Ihre Invaliden- und Altersversicherungsbeiträge an die Landesversicherung entrichtet, d. h. Marken geleistet haben, ist der Antrag bei der unteren Verwaltungsbehörde, also beim Amt, bei der Polizeibehörde, beim Bürgermeisterrat zu stellen. Sie können den Antrag schriftlich einreichen, ihn aber auch zu Protokoll geben. Wenn Sie Mitglied des Allgemeinen Knappschaftsvereins sind, genügt eine Mitteilung an den zuständigen Knappschaftsältesten, der dann das Weitere veranlassen wird. Die Kosten des Heilverfahrens trägt die Versicherungsanstalt bzw. der Allgemeine Knappschaftsverein als gesetzlich zugelassene Kassenanstalt. Bei Versicherten, welche der reichs- oder landesgesetzlichen Krankenversicherung unterliegen, gehen vom Beginn des Heilverfahrens an bis zu dessen Beendigung die Verpflichtungen der Krankenversicherung gegen den Versicherten auf die Versicherungsanstalt über. Dieser hat die Krankentasse Ersatz zu leisten in Höhe desjenigen Krankengeldes, welches der Versicherte von der Krankenversicherung für sich beanspruchen konnte. Während des Heilverfahrens ist für solche Angehörigen des Versicherten, deren Unterhalt bisher aus seinem Arbeitsverdienst bestritten hat, eine Unterstützung auch dann zu zahlen, wenn der Versicherte der reichs- oder landesgesetzlichen Krankenversicherung nicht unterliegt. Diese Angehörigenunterstützung beträgt, sofern der Versicherte der reichs- oder landesgesetzlichen Krankenversicherung unterliegt, das Krankengeld, welches der Versicherte während der Dauer der Krankenversicherung maßgebend gewesenem Krankengeldes, im übrigen ein Viertel des für den Ort seiner letzten Beschäftigung oder seines letzten Aufenthalts maßgebenden ortsüblichen Tagelohnes gewöhnlicher Tagesarbeiter. Wenn der Versicherte Invalidenrente erhält, kann diese auf die Angehörigenunterstützung angerechnet werden.

Mehrere Krankentassenmitglieder. Gegen die Entscheidung der höheren Verwaltungsbehörde steht den Beteiligten nur die Beschwerde an die Zentralbehörde zu. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Beschwerde ist binnen zwei Wochen nach der Eröffnung der Entscheidung einzulegen.

Reichsversicherungsamt. Das Reichsversicherungsamt hat seinen Sitz in Berlin.

Bergmann Th. R. Die Beitragsfreiheit nach einem Dienstalter von 2000 Beitragswochen findet auch auf unständigen Mitglieder Anwendung.

Eine Reise durch Westfalen vor 300 Jahren.

Von M. Andorn (Hattungen.)

Wenn von den schrecklichen Wegen und Straßen Westfalens in der guten alten Zeit die Rede ist, denkt man gemeinhin oder doch oft an die Anekdote, wie einst der erste Oberpräsident der Provinz, der „alte Vinke“ zwischen Aalen und Münster einem bedrängten Bauer aus der Not, wollte sagen, dem dicken Strahlenbreit half. Westfalen war von jeher wegen seiner tief ausgefahrenen, abschüssigen, kaum passierbaren Wege berüchtigt; sollen doch schon in den Schriften des Tacitus Hinweise auf diese mitleidigen Zustände zu finden, lagen wir lieber aus ihnen zu lesen sein. Und der Zustand der Fahrposten wird uns noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wie folgt geschildert: „Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Fahrposten, schreckliches Fahren. Grobheit der Postbeamten — zum Erbarmen für die unglücklichen Reisenden, daneben Verderben der auf die Postwagen geladenen Güter durch Regen, Abblenden in Morast. Der Fremde, den etwa das Unglück traf, auf die fahrenden Posten Westfalens zu kommen, mußte glauben, in einem Lande zu reisen, in welchem die Kultur noch 1000 Jahre zurück sei. Von dem Herzogtum Westfalen wird berichtet, es sei nie eine kaiserliche Reichspostwagen durchs Land gefahren. Die Martern, welche das schwerfällige Angeheuer dem Reisenden in anderen Gegenden zufügte, meinte man kühnlich, habe man hier nicht einmal zu erproben Gelegenheit gehabt.“

Wie später Männer wie ein Heintz, Stein, Vinke, Sartorius u. a. durch den Bau von ordentlichen Straßen das Elend beseitigten, soll hier nicht näher unterzucht, vielmehr auf eine anschauliche Reisebeschreibung über eine Reise durch unsere Gegend vor genau 300 Jahren hingewiesen werden (aus den „Quellen der Westfälischen Geschichte von Sieber“). Es ist der Bericht einer hantelischen Gelandtschaft, die sich im Jahre 1606 von Lübeck, Hamburg und Danzig an Philipp III., König von Spanien nach Madrid begab und deren Reise mitten durch Westfalen führte. „Erwägt man bei dieser Schilderung, daß sie den Zustand der westfälischen

Straßen zum Gegenstand hat, wie er vor dem dreißigjährigen Kriege war, also zu einer Zeit, wo die westfälischen Städte und Handel und Gewerbe noch nicht zu ihrer nachmaligen Unbedeutendheit herabgesunken waren, so muß sie doppelt in Erinnerung bleiben.“ (Natorp.)

An der Spitze der Gelandtschaft stand der Lübecker Ratmann Heinrich Brokes, und der ist es auch, dem wir das über die Reise geführte Tagebuch verdanken. Er schaffte für sich und seine aus 7 Personen bestehende Begleitung, eine Kutsche und vier schöne, braune Pferde an, so wie „einen braunen Gaul zum Not- und Reitpferde“, welche er alle wohlhalten nach Madrid gebracht hat. Die übrigen Gelandten von Danzig und Hamburg folgten ihm in vier anderen Kutschen. Sie ließen sich von einer Stadt zur anderen ein militärisches Geleite geben, welches der Regel nach aus 30 Schützen und einigen Reitern bestand. Dies war umso notwendiger, als in Westfalen und am Rhein wegen des Krieges zwischen den Niederlanden und Spanien die größte Unsicherheit herrschte. Mit welchen Beschwerden und Hindernissen die hantelischen Ratsherren auf ihrer Reise zu kämpfen hatten, mag man allein daraus entnehmen, daß sie bereits am 20. November Hamburg verlassen und erst am 15. Dezember, also nach 3½ Wochen, in Madrid eintreffen. Doch lassen wir den ehrenwerten Herrn Heinrich Brokes selbst erzählen. Von Bremen hatte der Stadthauptmann Johann Keneff mit 12 Pferden die Gelandtschaft bis Osnabrück begleitet. „Zu Osnabrück“, heißt es dann weiter, „sind wir den 1. Dezember stille gelegen. Der Rhat dabeilbst hat uns zu zweien unterchiedenen malen die Weine verkehren lassen, auch frische Fische. Und nach dem wir den Bremischen Hauptmann mit seinen Reitern wider zu Rügge sandeten, gab uns der Rhat von Osnabrücke von ihren Bürgern 30 Schützen und 8 Reislige zu Pferde zu, so uns companionen.“

Den 2. December aus Osnabrücke, auf Lengerke, Telkenburg und Münster. Unter wegen waren Stellen ganz unsicher, nicht alleine wegen beider streifenden Teil Spanien und Statthaltern (der Niederländischen Generalstaaten) Krieger laut, so hin und wider verstreut lagen auf den Torffern, sondern auch Kompanie Braunschweigische Reiter, so im Stiff Osnabrücke sich aufhielten und die vorige Nacht zu Lengerke gelegen hatten, aus Fort aber der Spanier, denselben Morgen, wie wir, zu Mittag alda anlangten, auf Vorard, alda der Bischof Hoff hielt, vorrückel waren.

Denselben Tag gebietete es sich, daß wir nicht allein etliche Reiter im Felde ziehen sahen, sondern, in einem Torffe da wir vorüber zogen, lagen 30 spanische Reiter, davon wir nichts wußten; dieselben hatten Fortsch für uns, und hatten die Bauern bedrohet, nicht anzukommen, das sie da lagen; selbes würden wir den folgenden Tag binnen Münster berichten. Also kamen wir den 2. Dezember sehr spät in Münster, und legten denselben Tag ab eine sehr große Tagereise von sechs großen unseligen weltlichen Meilen bei sehr bösen Wegen. Wir hatten uns Herberge binnen Münster bei einem Rhatverwandten Hrn. Andres Widenhoff. Wir lagen den 3. Dezember alda stille und sandten uns Osnabrückische convoy mit und verließen mit Weine, ordnete uns auch zu eine gute convoy von 30 Mosquetieren und 4 Pferde, so mit uns den 4. Dezember passierten auf Steinförde zu Mittag und den Abend auf Samme; war ein sehr böser tiefer Weg, das bei ganzen Meilen die Wagen bis zu den Axen im Dreie giengen. Von Samme sein wir den folgenden Tag, war den 5. Dezember, passierte auf Ramein, bei Anna, durch das Torff Wieden, Asseln, Braie und hatten denselben Tag nicht geringe pericull wegen einer Compagnie Reiter, so alda abgeant wart, und sich sehr lies; aber der liebe Gott half uns den Abend noch binnen Dortmunde durch bösen unseligen Weg. Zu Dortmunde wurden wir vom Rhat mit Weinen und Fischen verehrt, sie gaben uns auch zu eine convoy von 30 Mosquetieren und 3 Pferde; damit schiedeten wir den 7. Dezember aus Dortmunde, befanden aber einen solchen bergigen engen tiefen Weg, das wir nicht länger unsre Pferde zweien neben einander vor dem Wagen gebrauchen konnten, sondern mußten sie in die Riege voreinander hengen; der Weg war aber so böses und tief, das wir den Tag nicht weiter als auf Sagen, sein 2 Meil von Dortmunde, kommen konnten. In denselben Torffe waren vor 2 Tagen 40 spanische Reiter bei Nachtzeiten von 60 Statthaltern überfallen und ganz gar ihrer Pferde und Bagage pilloiert worden. Wir hatten alda eine exzellente Herberge und Traktation von frischen Lachs, Forellen und Schmerlingen, dergleichen man nicht viel antrifft. Den folgenden Tag, war der 8. Dezember, passierten wir über den Gevelsberg und andere mehr sehr böse Berge, so wir mit großem Beschwer mit unsre Wagen und Pferde auff- und abführten, dazu waren fast alle Torffer, dadurch wir zogen, von Kriegsleuten pilloiert, und hatten die Nacht vor dem Steilein Schwelms 50 Pferde gelegen, so eine Stunde vor unser Ankunft dabeilbst waren ausgezogen, und hatten sich vor uns gefordret, weil sie vernommen, das wir starke convoy und fünf Rukhsien samt 15 Reisligen bei uns hätten. Den Nachmittag um 2 Uhren kamen wir endlich zu Barendburg. Etliche von uns wollten dabeilbst die Nacht verharren; weil aber noch so viel Tages, das manchen Lennep wollt passieren mochte, und

*) Heute legt der Schnellzug den Weg in 7-8 Stunden zurück.

also halt ein sehr böser, steiler und fester Berg anzufahren war, den man ohne Tageslicht nicht auffahren konnte, war ich mit meinem Wagen der erste, und folgten mir also die anderen mit großem Beschwer; wir mußten die Wege mit Säden und Bänden weiter und höher machen und hatten viel Martelens mit den Pferden. Den Abend kamen wir ziemlich spät zu Lennep.

Den 9. Dezember zogen wir aus Lennep einen überaus losen Weg und Berg hinauf, so sehr tiefe hote Wege hatte, die alle hart gestoren, also das man die Wagen mit Bänden und Bänden müssen heraufziehen, und war nicht Wunder, das wir Wagen und Pferde nicht ganz zu Schanden machten; aber der liebe Gott half uns den Tag auch algermach furt; wir konnten die Gerstraße nicht halten wegen des tiefen Weges, mußten durch die Eder und Garten fahren, und wurden den Tag mehr als 30 Zeune durchgebrochen und Graben ausgefüllt, damit wir furt kamen. Den Mittag bei Wermstirgen zum Neuen Hause, und den Abend zur „fetten Henne“, alda es auch sehr gefährlich war wegen der Reiter, so herum lagen, und mußten mit unsrer convoy die Nacht durch halten und das Torff belegen.“ — So weit der Bericht des Reisenden, der seiner weiteren Zufälle bedarf.

Zum Schluß noch ein Zeugnis über Westfalens schlechte Wege zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus bekannter und zuverlässiger Quelle; wir meinen den Oberkonsistorialrat und Vice-Generalsuperintendenten Ludwig Natorp in Münster (von 1798-1809 Pfarrer in Essen).

„Ich wäre“, bemerkt Natorp in einem Briefe im Jahre 1817 an Bädeler, den Begründer der Rhein-Westf. Zig., mit dem ich langjährige, innige Freundschaft verband, „zu Ihnen von Soest nach Dortmund gekommen, wenn Wetter und Wege günstiger gewesen wären. Über das Reisen war gar zu beschwerlich. Ich habe notgedrungen die meiste Zeit zu Fuße mein Ziel erreichen müssen, weil Fahren und Reiten zu gefährlich war.“ Vinke selbst warnte ihn damals, auf der Straße von Münster nach Hamm seinen Leib einem Wagen anzuvertrauen. Und noch im Jahre 1834 lebten Natorps Frau und Tochter auf einer Fahrt nach dem Schwelmer Gebrünnen das Schicksal, daß ihre Kutsche in dem holperigen Hohlwege zusammenbrach. (Natorps Leben von D. Natorp.)

Hat die Sicherheit auf den Straßen, beim Reisen überhaupt, in Westfalen und anderswo seit 300 Jahren in derselben Weise sich zum Besseren gewendet wie die Verkehrsmitel und die Straßen selber? Wir bezweifeln es.

Ueber ein heiteres Mißverständnis.

durch das vor nunmehr 42 Jahren der damalige Polizeidirektor in Celle in große Unruhe versetzt wurde, wird den „Braunschw. N. Nachr.“ folgendes geschrieben: Beim Ordnen alter Papiere fand ich kürzlich den Bericht über eine sehr komische Geschichte, die in Celle passiert und wert ist, der Vergessenheit entrissen zu werden. Es war im September 1864, als eines Tages der Polizeidirektor von Engelbrechten aus Hannover erhielt: „Veniam 6 Uhr nachmittags per Eisenbahn, von Engelbrechten.“ Der Polizeidirektor denkt: „Veniam? Vermutlich ein verfolgter Verbrecher.“ Da er sich nicht erinnert, den Namen in Verbindung mit einem begangenen Verbrechen gehört zu haben, so fragt er den Polizeikontrolleur. Aber auch dieser weiß keine Auskunft zu geben. Er sieht alle Listen durch, findet aber niemanden dieses Namens. Der Polizeidirektor geht nun selbst mit dem Polizeikontrolleur und einigen Polizisten um ¼ 6 Uhr zum Bahnhofe und läßt, als der Zug signalisiert wird, den Perron sperren. Der Zug kommt an. Da erblickt der Polizeikontrolleur im zweiten Wagen den General-Polizeidirektor von Engelbrechten. Rasch läuft er zum Polizeidirektor und meldet: „Herr Polizeidirektor, das muß eine wichtige Sache sein, eben sehe ich den Herrn General-Polizeidirektor selbst aussteigen.“ Der Polizeidirektor eilt auf Herrn von Engelbrechten zu und meldet: „Es ist alles bereit, Herr General-Polizeidirektor, ich habe den Perron absperren lassen, er kann uns nicht entweichen.“ „Was?“ fragt verwundert Herr von Engelbrechten, „ich verstehe Sie nicht.“ „Nun, wegen des Veniam, ich habe Ihr Telegramm noch rechtzeitig erhalten.“ Herr von Engelbrechten läßt aus vollem Halse: „Aber, lieber Polizeidirektor, haben Sie denn Ihr Latein ganz vergessen? Veniam heißt doch: „Ich werde kommen!“ Tableau! — Die Geschichte ist damals wenig bekannt geworden, weil der General-Polizeidirektor zu gutmütig war, über sie zu sprechen, und der Polizeidirektor natürlich allen Grund hatte, zu schweigen.

den Fall. Ich verfechte dem Kerl einen so derben Stoß vor die Brust, daß er keuchend an die Mauer taumelte.

„Auf der Stelle fort von hier,“ schrie ich ihn an, „oder ich drehe einem so elenden Schuft den Diebstahl um!“

„Oho, Mann!“ meinte er und schielte mich lauernd an, „sollst wieder ans Handwerk gehn? Ein Nord per Nacht noch nicht genug?“

„Werde Sie bei erster Gelegenheit der Polizei als Dieb ausliefern!“

„Und ich, Herr Soundso, will kein berühmter Arzt sein, wofür ich Sie nicht dem ersten besten Wächter der öffentlichen Moral als Mörder übergebe — ja — ja — ein Mörder, dems Blut noch an den Händen klebt!“

Damit rannte er die Straße hinab und „Mörder! Mörder!“ heulte er mit seiner hohlen, schnarrenden Stimme.

Ich blieb neben der Frau stehen und überlegte. Was tun? Fliehen oder bleiben? Ich Unglücksvogel. Daß ich auch gerade dieses Wegs kommen mußte! Natürlich trug ich wiederum ganz allein die Schuld daran — warum mußte ich auch bis auf die Ohren verliebt sein! Raum hatte ich denselben Morgen die Mitteilung von meiner Beförderung empfangen, so hatte es mir keine Ruhe gelassen, ich war zu dem Mädchen geeilt, der mein Herz schon gehörte, als sie noch kurze Kleider trug und hatte mich öffentlich mit ihr verlobt. Im Vollgefühl meines Glückes hatte ich ihr Haus — „Veras Garten“ — verlassen, ich fühlte noch ihren Kuß auf meinen Lippen.

Ich war im Part-Hotel abgestiegen und kannte meinen Weg ganz genau. War es denn aber in jener Nacht ein Wunder, daß ich dennoch fehl ging und mich genötigt sah, eine Menge kleiner Nebengassen zu durchschreiten, um zu recht zu kommen? Mein Mißgeschick hatte mich auch die vereinigte Audien Street entlang geführt, und hier war

ich auf George Fenton und seine schwarze Tat gestoßen.

Als ich noch so unschlüssig dastand, aber doch schon mehr der Absicht zuneigte, das Weite zu suchen, naheten sich abermals eilige Schritte und, ehe ich mich bestimmen konnte, stand ein Polizist an meiner Seite. Hinter ihm erblickte ich den langen, hageren Mann mit dem schäbigen Anzug und zerrissenen Regenkleid.

„Da hätten wir ihn ja erwischt,“ sagte der letztere, auf mich deutend, „auf frischer Tat erwischt! Raubmord! Hat die noch in der Hand! 17 Steine. Und bitte, vergessen Sie es nicht, daß ich es angezeigt habe und mir die Belohnung zukommt. Heiße Dr. Fitzgerald — habe leider keine Karte bei mir — merken Sie sich gefälligst den Namen.“

Der Polizist geruhte nicht, darauf zu antworten, sondern schob den Mann kaltblütig zur Seite und bemerkte, zu mir gewendet, mit großer Würde: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie für die Aussagen, die Sie mir gegenüber jetzt machen, später verantwortlich sind.“

„Sie Giel Sie!“ schrie ich ihn an, „Sie glauben wohl gar, was der Einfaltspinsel da Ihnen weigmacht hat! habe nichts mit dem Morde zu tun gehabt, ich habe die Frau nur so gefunden!“

„Hören Sie, hören Sie, er hat sie bloß gefunden!“ höhnte der Lump. Der Mann der Gerechtigkeit nahm keine Notiz von diesen Worten. „Woher haben Sie die Uhr und Kette da?“ begann er zu examinieren.

„Der Schurke, der Sie hierhergeführt hat, wollte das arme Weib berauben, und deshalb entriß ich sie ihm,“ erklärte ich und fügte hinzu: „Hier, nehmen Sie die Gegenstände an sich; so wirds wohl am besten sein.“

Der Mann hob die Schöße seiner schweren Uniform auf und ließ die Uhr in die Tasche seines Reinkleides gleiten.

„Herr Polizist!“ fiel jetzt der Schwarze ein, „ich sehe mich veranlaßt, diesen Mann auch noch wegen Beleidigung anzuklagen. Sie haben gehört, was er gesagt hat. Ich bin Arzt — ja, ein berühmter Arzt — ich darf das nicht ruhig hinnehmen. Dr. Fitzgerald aus Waterford — Sie wissen schon.“

„Hören Sie mal, Sie Dr. Fitzgerald, oder wie Sie heißen,“ erwiderte der Gestränge, „nehmen Sie sich in acht, sonst marschieren Sie auch mit!“

In diesem Moment vernahm man schwere Schritte in der Ferne, worauf der Polizist geschäftig seine Pfeife hervorholte, sie an den Mund setzte und einen schrillen Pfiff ausstieß. Dann sprach er zu mir: „Mein Herr, ich muß sie natürlich wegen der Geschichte da arrestieren, also kommen Sie mal jetzt ruhig mit!“

Das war mir denn doch zu arg, und ich machte eben Miene, das Weite zu suchen, da streckte sich des Mannes Hand blitzschnell nach mir aus und schloß sich mit eisernem, berufsmäßigem Griff um meinen Arm. „Halt, ausreifen gibts nicht,“ warnte er mich, „ergeben Sie sich nur ruhig in Ihr Schicksal. Die Wachtstube ist ein ganz anständiger Ort — bin ich doch selbst dort! Wenn Sie unschuldig sind, so wird Ihnen kein Harm geschehen, und wenn nicht, so machen Sie die Sache nur noch schlimmer durch Ihren Widerstand!“

Das leuchtete mir ein und ich erklärte mich bereit, mitzukommen, sobald man die Frau in Sicherheit gebracht haben würde; aber ehe das geschehen konnte, hatte sich die Szene total geändert. Ich gewahrte jetzt, daß wir von einer dichten Menge von Zuschauern umgeben waren. Und was für Zuschauer! Vom Regen triefend, schmutzstarrend und hungrig standen sie um uns her und blickten uns mit ihren bleichen, höhligen Gesichtern so drohend an, daß sogar ich mich nicht der Kurat erwehren konnte.

Die Wette.

Von Hermann Stens.

(Nachdruck verboten.)

Ein eifrig trockener Wind wehte über die Niederung, auf deren Grunde die Eisfläche des Sees spiegelte, und trieb die vereinzelt fallenden Flocken wirbelnd vor sich her. Die sanft abfallenden Abhänge mit den Fichtenwäldchen auf der einen und den letzten Häusern der Stadt auf der anderen Seite waren von Millionen winziger Schneeflocken bedeckt, die im Glanz der mittäglichen Sonne in allen Farben glitzerten.

Von der Stadt her, mehr gleitend als gehend, kamen die Menschen, die sich auf dem Eisfeld vergnügen wollten, und trotz der grimmigen Kälte, die die Gesichter bläulich rot färbte, herrschte überall fröhliches Leben und Treiben. In der Nähe einer knorrigen, schneebedeckten Uferwand standen zwei Herren in lebhaftem Gespräch. „Also du willst wirklich den Sprung wagen?“ fragte der eine, ein Mann von mittlerer Größe, mit lebhaften blauen Augen und buschigem Schnurrbart.

„Aberdings!“ antwortete der andere, indem er verlegen mit seinen Schlittschuhen in dem Schnee des Ufers scharrte, „da Fräulein Herrig meine Zurückhaltung so tollkühnen, sportlichen Unternehmungen als Mutlosigkeit aufzufassen scheint, hat sie mir eine Wette angeboten, auf die ich eben eingegangen bin.“

„Nur um die Laune einer Dame zu befriedigen, setzt man denn doch noch nicht sein Leben aufs Spiel, lieber Kurt!“

Lächelnd antwortete der mit Kurt Angeredete: „Glaube ja nicht, daß ihre spöttischen Bemerkungen mein Blut in Wallung gebracht haben. Ich verbinde mit höherer Zweck mit dieser Wette. Ich liebe Martha Herrig, aber ich bin nicht so leidenschaftlich sinnlos, daß ich ohne vorhergegangene Prüfung einen Bund fürs Leben schließen würde. Sie liebt mich, aber ihre Liebe ist nicht rein, nicht selbstlos. Durch das frühe Hinscheiden ihrer Mutter und durch die nachlässige Erziehung seitens des Vaters ist sie zu früh auf sich angewiesen gewesen, und diese frühe Selbstständigkeit in einem Alter, in welchem andere noch ganz der Obhut der Mutter unterstellt sind, hat ihre Eigenliebe bis zur Selbstgefälligkeit gesteigert, so daß die natürlichen Triebe ihres Herzens von einer eingebildeten Ueberlegenheit überdeckt wurden. Kriechende Schmeichelei, — und welches Weib wäre der nicht zugänglich — hat ihr noch Talente und Fähigkeiten angedichtet, die sie nicht besitzt, und nun will sie eben ihren inneren Notwendigkeiten nach leben, den Kampf mit dem Manne in jeder Beziehung hin aufnehmen.“

„Ha! Studieren... Examen! Netter Ehrgeiz!“ „Ganz recht! Sie glaubt, zum Ausleben gehöre auch eine Betätigung des Ehrgeizes. Natürlich hat jeder Mensch Ehrgeiz, er soll ihn sogar haben, denn mit Wagnis ist er die Basis zur Weiterentwicklung, aber der Ehrgeiz soll an rechter Stelle angewandt werden. Das Weib, dessen inneres Wesen nun einmal ganz von der Empfindung beherrscht wird, soll sich nicht mit Dingen befassen, die in das Gebiet des Mannes gehören und die Ehre des Geistes oder männliche Kraft beanspruchen. Warum mir immer wieder die Natur beneidern wollen! Die Frau ist zu sehr von ihrem Körper abhängig, und ihr Vernehmliches ist in vielen Berufszweigen mehr den mannigfachen Einflüssen und Zufällen ausgesetzt als das des Mannes. Der Ehrgeiz der Frau hat von Natur viele Gebiete zu seiner Betätigung, das eigentümliche und vornehmste aber ist die Familie. Hier kann sie ihre ganze Kraft zum Segen der Menschheit entfalten, denn als Hausfrau ist sie die Bildnerin des Mannes und die bewegende Kraft seines Ehrgeizes; in die Kinderbeizegen aber kann sie die Keime hoher Kultur pflanzen und die nachfolgenden, ethischen Prinzipien unter ihrer Pflege zum guten Gedeihen bringen. Welch herrlicher Beruf, Weib zu sein und am Herde der Menschheitsveredelung das heilige Feuer zu schüren!“

Hohe Begeisterung glühte in seinen Augen, als er schwieg. „Dies ist so ungefähre auch meine Auffassung von dem Streben der Frau“, antwortete der andere, „und ich glaube, die meisten, die ihr Ehrgeiz auf die Berufsgebiete des Mannes geworfen hat und die in diesem Verufe auch etwas leisten, empfinden den Tausch bitter, die innere Glückseligkeit und Zufriedenheit, die doch einmal nur ohne Ehrgeiz existieren können, für den nichtigen Schein der Bewunderung hingegeben zu haben. Doch wir verlieren uns! Die Wette ist dir also ein Brüstlein.“

„Für die Aufrichtigkeit ihrer Liebe. Ihr Verhalten soll mir beweisen, ob meine Person ihr mehr gilt, als die Befriedigung einer kleinlichen Mode und eigenwilligen Laune, denn wenn sie diesmal nicht der Stimme ihres Herzens Gehör schenkt, ist sie für mich verloren, da ich wohl ihre Emanzipationsgelüste nimmer brechen würde, wenn ihr meine Gesundheit und mein Leben nicht einmal die Aufopferung einer Laune wert scheint.“

„Da du aber auf die Bedingungen eingegangen bist, ist es dir unmöglich, von der Wette zurückzutreten, ohne dich lächerlich zu machen.“

„Die Aussicht auf ein eventuelles Gerede der Leute kann mein Handeln nicht bestimmen. Doch lebe wohl, ich gehe fort.“ Mit freudlichem Grusse trennten sich beide.

Während jener sich einer Gruppe befreundeter Damen zumandte, eilte Kurt dem Plage zu, wo man sich die Schlittschuhe besetzte oder besetzten ließ. Ernst, fast traurig, schaute er in seinem engen Sportanzuge, der Geliebten entgegen, um ihr bei der Befestigung der Schlittschuhe behilflich zu sein. Ihr Auge leuchtete für Sekunden freudig auf, als sie ihn herangeleiten sah, doch nur für Sekunden, dann legte sich um den scharfgezeichneten kleinen Mund ein halb trotziger, halb spöttischer Zug, der dem schmalen ovalen Gesichtchen einen Schimmer freiherrlicher Gerberei verlieh.

Sie wußte nicht, ob sie ihn lieben oder hassen sollte. Ihr Herz zog sie gewaltig zu ihm hin, aber ihr Stolz unterdrückte jedes aufsteigende Gefühl. Sie glaubte sich in ihrer Eitelkeit verletzt, da er nicht ihr Streben, sich außerhalb der ihrem Geschlecht gezogenen Grenzen zu betätigen, anerkennen wollte, sondern es vielmehr als aus Oppositionsgelüsten herrührend geizte. Dafür suchte sie ihn, wo sie nur konnte, zu kränken, indem sie ihm ihren eigenartigen Willen aufzuzwingen trachtete.

Kurt nahm anscheinend alles mit Gleichgültigkeit hin; niemals ließ er sich merken, daß jeder Kränkung eine rein-

hafte, feistliche Erregung folgte, denn schon früh hatte er sich daran gewöhnt, jede Aufregung innerlich mit sich selbst abzumachen.

Bis in den Januar hinein hatte dies Verhältnis zwischen beiden gedauert, da schien sich für Martha die Gelegenheit eines letzten Triumphes zu bieten.

„Nun, Herr Steubener, gedenken Sie noch unserer Wette?“ fragte sie einige Zeit später, als sie zusammen dahingelitten.

„Gerik, gnädiges Fräulein, bald werden Sie nicht mehr an meinem Mut zweifeln“, sagte er ruhig.

Sie biß sich geizig auf ihre Lippen, so daß eine Reihe Zähne zum Vorschein kamen, die mit der Weiße des Schnees metzeelten. „Aber wie mir berichtet ist, haben sich die Verhältnisse zu Ihren Ungunsten geändert. Der Spalt hat sich um mehrere Fuß erweitert.“

Sie schämte sich, zu sagen, daß sie selbst am Morgen den Ort, an dem die Wette ihren Austrag finden sollte, besichtigt hatte.

„Trotzdem wage ich den Sprung, und wenn der Miß, den Ihr Herr Vetter mit solcher Bravour übersprungen hat, um einige Zentimeter breiter geworden ist, so hoffe ich doch mit einiger Geschicklichkeit hinüber zu kommen.“

Vor wenigen Tagen hatten mehrere Herren und Damen ihre Kunstfertigkeit im Eisport gezeigt, und wie es bei derartigen Vergleichungen der sportlichen Leistungen meistens geschieht, hatte bald eine Vorführung die andere an Verwegenheit überbieten. Die Ausgelassenheit hatte schließlich die Grenzen des Erlaubten überstiegen, als ein Vetter Fräulein Herrigs einen zwei Meter breiten Spalt im Eise überbrang.

Glücklich hatte der Vetter die jenseitige Eisbede erreicht, wiewohl dieselbe unter der Wucht des Aufsprunges zerbarst. Stumm hatte man den Zurückkehrenden gefeiert, und besonders hatte die Geliebte den Mut des kühnen Sprunges gelobt, um Kurt zu kränken, da sie seine Abneigung gegen derartige Waghalsigkeiten kannte. Um ihn zu quälen, war sie sogar soweit gegangen, ihm eine Wette anzubieten, in dem Glauben, daß er verneinen würde, doch zu ihrem nicht geringen Schrecken hatte er sie angenommen.

Schweigend liefen beide nebeneinander her.

Obgleich man die Wette geheim gehalten hatte, wußten doch einige von derselben, und diese folgten mit ihren Blicken dem Paare, gespannt den weiteren Verlauf erwartend.

In der Nähe der Spalte gekommen, küßte Kurt, daß ihre Hand heftig in der seinen zitterte. Dumpf rollte hier das Eis.

Martha Herz kränzte sich zusammen, als sie daran dachte, daß die kommenden Minuten ihm den Tod bringen konnten, den Tod durch ihre Schuld. Sollte sie ihn bitten, den Sprung nicht zu wagen? Würde er sie anhören? Er konnte nicht zurück, ohne sich lächerlich zu machen. „Haben Sie denn keine Furcht, Kurt?“ brach sie mit belegter Stimme das Schweigen.

„Furcht? Nein!“

Wie traurig er sie ansah. Sie fühlte einen heftigen Schmerz in ihrem Inneren. Mit einem Male ward ihr die Genugthuung, daß sie ihn liebe, ihm allein. Alle Kräfte mußte sie zusammennehmen, um ihm nicht dies Geständnis zu machen und ihn nicht zu beschwören, die Torheit nicht zu begehen.

Stolz und Liebe kämpften qualvolle Sekunden. Schon schien ihre Liebe zu siegen, da bemerkte sie im Vorübergleiten das häßliche Gesicht ihres Veters.

„Leben Sie wohl, Martha!“

Sie hörte seine Worte, ohne den Sinn zu verstehen.

Ghe sie recht zur Besinnung kam, sah sie den Geliebten fern am Rande des Sees dahinjagen. Auf halber Höhe schlug er einen Bogen, so daß er sich nun quer vor dem Spalte befand. Er beschleunigte seine Geschwindigkeit und flog auf den Miß zu, ohne die Menschen zu beachten. Zimmer näher kam er dem Einschnitt. Zeit richtete er sein Auge auf denselben, um eine günstige Stelle zum Abprung zu finden. Martha, die seinem Gebahren angstvoll zusah, stand unterdessen wie gelähmt. Die Gewißheit der Lebensgefahr schloß zentrierender auf ihrem Bewußtsein und bündelte den für jetzt noch so harten Stolz. Ihre Liebe brach durch und mit ihr der Entschluß, alles zu tun, um den Sprung zu vereiteln. „Kurt!“

Gellend hallt der Schrei über den See dahin. Er scheint ihn nicht zu hören.

„Kurt!“ — Noch zwanzig Schritte, und er hat den gefährlichen Rand erreicht. Schon beim ersten Aufschrei war Martha auf den dahinstürmenden zugefahren, um ihn aus der Richtung zu drängen und sein Tun zu hindern. Zimmer näher kamen sich beide, zugleich aber auch dem klaffenden Eispaß.

Kurt, der nicht sieht, was sich hinter ihm ereignet, hat sich demselben bis auf fünf Schritte genähert. Jetzt sind es noch vier. Drei! — Da erhält er plötzlich einen gewaltigen Stoß, der ihn heimwärts zu Boden schleudert, kaum einen Schritt von dem offenen Wasser entfernt.

Zu gleicher Zeit aber durchhallt ein juchender Schrei die Luft, dem sogleich ein Ausfließen des Wassers folgt. Vergebens hatte Martha versucht, nach dem Zusammenprall abzubiegen; die Wucht des Anlaufes war zu groß, und so stürzt sie in die eifig kalte Flut.

Kurt rafft sich auf. Er sieht die Geliebte um ihr Leben ringen. Ein Sprung — er hält sie in seinen Armen, bis Herbeileider beide, die von der Kälte fast erstarrt sind, heranziehen.

Einige Tage später verkünden die Zeitungen die Verlobung der beiden Liebenden.

Der gefährlichen Fahrt des Emdener Schulschiffes „Fürst Bülow“.

Ueber die Leidensfahrt, die, wie berichtet, das deutsche Schulschiff „Fürst Bülow“ zu bestehen hatte, ehe es geboren werden konnte, wird des Näheren berichtet: Das in Umuuden durch zwei Fischdampfer eingeschleppte deutsche Schulschiff „Fürst Bülow“ war, mit Ballast beladen, von Nantes nach Emden bestimmt, und hatte u. a. 24 Schiffsjungen, darunter solche aus ersten deutschen Familien, an Bord. Das Schiff hielt sich auf der Reise um Kap Horn nach Südwestamerika und zurück vorzüglich, aber schon in der Nähe der Heimat, in der Nordsee, wurde es durch Wind und Wellen übel zugerichtet. Zuerst verlor das Schiff nördlich von der Insel Terjesling das Gestänge,

später viele Segel, dann zerbrachen die Rufen und sonstiges Rundholz. Als die Fischdampfer es auf hoher See trafen, nahmen sie es ins Schleppseil und konnten es nach unendlicher Mühe nach Umuuden bringen. Die Schleppseile rissen mehrfach, und der Rest des Taktwerkes sank bei schwerem Sturmwind herunter. Auf dem Verdeck wurde die große Verheerungen angerichtet. Es war ein Wunder, daß das niederbrechende Rundholz und Taktwerk im Dunkel niemand verwundete. Stöße Holz von 20—30 Zentimeter Stärke brachen wie Zündhölzchen, zwei Rettungsboote wurden zersplittert. Die Schiffsjungen verhielten sich wie alte Wasserratten; sie kletterten wie Katzen, um gerissenes Taktwerk, das für die Befahrung gefährlich war, abzuheben und zu bergen. Sie waren ununterbrochen an der Arbeit. Die Umuudener Schiffer, die den „Fürst Bülow“ sicher in den Hafen brachten, zeigten indes auch eine tüchtige Seemannskunst und rechnen auf gute Belohnung.

Institut für Hygiene und Bakteriologie Gelsenkirchen.

(Zusammengestellt nach dem von den Herren Regierungspräsidenten zu Arnberg, Düsseldorf und Münster zur Verfügung gestellten Material.)

1. Unterleibstypus. Die Zahl der im Monat November (4 Wochen) an Typhus erkrankten Personen hat gegenüber den Vormonaten wesentlich abgenommen. Während im Monat August einschl. der Verdachtsfälle 123, im Monat September 170, im Monat Oktober 203 notiert waren, kamen diesmal 96 Fälle zur Anzeige. Es wurden aus Dortmund 14, Gelsenkirchen Stadt 11, Ruhrort Land und Essen Stadt je 8 Fälle gemeldet, die übrigen verteilen sich ziemlich gleichmäßig auf den Bezirk.

2. Ruhr. In Ruhr kamen 3 Erkrankungen aus Bochum Land und 1 aus Gelsenkirchen Stadt zur amtlichen Kenntnis.

3. Scharlach. Die Zahl der Scharlachfälle ist auch in diesem Monat ganz besonders hoch. Im ganzen kamen nicht weniger als 682 Fälle zur amtlichen Meldung. Noch immer zeigen Dortmund Stadt mit 76, Reddinghausen Land mit 65, ferner Essen Stadt mit 65 Erkrankungen die höchsten Zahlen. Der Landkreis Hörde meldet 47, Gelsenkirchen 50, Dortmund 44, Bochum 41 Erkrankungen.

4. Diphtherie. Unter den insgesamt im Bezirk gemeldeten 445 Diphtheriefällen zeigen der Kreis Ruhrort 44, Essen Land 42, Essen Stadt und Mülheim Stadt je 27, Duisburg 31, Hörde 34, Bochum Land 33 Fälle.

5. Kindbettfieber. An Kindbettfieber traten 32 Erkrankungen in die Erscheinung, davon 6 im Kreise Hörde, 5 im Landkreise Dortmund, je 4 in Bochum Stadt und Essen Land.

6. Todesfälle an Lungentuberkulose wurden 161 gemeldet, davon entfallen 22 auf Duisburg, 20 auf Essen Stadt, je 12 auf Hagen Stadt und Gelsenkirchen Land.

7. Genickstarre. Die Zahl der zur Meldung gekommenen Fälle an Genickstarre hat nicht nur keine weitere Abnahme gezeigt, sondern ist sogar wieder etwas angestiegen. Im September wurden einschl. der Verdachtsfälle 19, im Oktober 20, im letzten Monat 30 Fälle amtlich gemeldet. Von diesen werden 16 Erkrankungen als sicher und 14 als verdächtig angegeben. Im Landkreis Bochum wurden 5 Fälle, in der Stadt Herne 3 sichere und 2 Verdachtsfälle gemeldet, ferner in der Stadt Bochum 2 sichere und 1 Verdachtsfall, im Landkreis Ruhrort 2 Fälle, ebenso im Landkreise Reddinghausen 2 sichere und 2 Verdachtsfälle, je 1 Fall kam in der Stadt Dortmund und im Kreise Hattingen (Amt Linden-Dahlhausen) vor. Das langsame Ansteigen der Genickstarre gibt immerhin zu Bedenken Anlaß, da die Genickstarre ganz ausgesprochen eine Krankheit der letzten Winter- und erster Frühjahrsmonate ist.

Uebersicht

über die an den Hauptmarkorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Festviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (1 bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Vieh gattung gezahlten Preis.

	Rindvieh	Sammel, Schafe u. Vämmer	Schwein
	Großvieh	Kälber	
Flächen	57-84	70-110	89-84 65-69
Barmen	70-83	85-97	75-80 62-67
Berlin	56-87	58-102	65-87 54-62
Bremen	58-85	80-110	50-85 52-66
Breslau	56-77	63-82	62-80 51-61
Bremberg	26-35	35-50	24-35 37-43
Cheunib	58-88	40-56	28-40 63-71
Cheunib	58-88	40-56	28-40 63-71
Dortmund	65-83	50-62	78-80 62-67
Dresden	56-90	70-83	79-89 62-73
Eberfeld	66-88	81-98	62-70 63-68
Eisen	65-85	48-77	67-83 58-67
Frankfurt a. Main	60-92	60-97	66-80 60-72
Hamburg	56-83	69-124	64-82 54-65
Hannover	70-83	68-102	60-80 60-70
Hulst	75-76	—	— 70 40-46
Kiel	56-82	68-106	60-76 40-52
Köln am Rhein	68-87	70-114	68-85 57-70
Leipzig	60-90	42-61	30-43 55-67
Magdeburg	21-45	31-50	30-37 54-68
Mainz	50-85	85-90	— 66-72
Mainheim	50-86	80-90	65-75 67-69
Münster	60-92	45-70	55-63 60-70
Stettin	—	55-80	— 55-61
Wienau	56-82	40-46	80-84 61-70

Bitte der Vögel zur Winterszeit.

„Nur ein Krümchen!“

Komm zum Fenster, liebe Kleine!
Bringe Körnlein mit und Brot.
Schau! Im Hof, dort auf dem Steine
Liegt ein Vöglein — es ist tot.

„Eingefroren jedes Börnchen,
Jeder Futterplatz verschneit!
Nur ein Krümchen, nur ein Körnchen,
Flehn die Sänger weit und breit.

„Gib ein Körnchen! Gib ein Krümchen,
Streu's vor unsres Hauses Tür —
Und der Frühling schickt ein Blümchen
Und ein Vogellied dafür!“

Allerlei.

Hilfschule für Pferde. Ueber eine nachahmenswerte Einrichtung während des Winters wird aus der brandenburgischen Stadt Rottbus berichtet. Der dortige Tierärzverein hat der Polizeidirektion einen Vollen Hilfschule für Pferde überwiesen, durch welchen gestürzten Pferden besonders bei den winterlichen Kälte das Aufstehen bedeutend erleichtert wird. Die Polizei hat diese Hilfschule an verschiedenen Stellen verteilt, wo sie im Bedarfsfalle jedem Kutscher gratis zur Verfügung stehen.

Der falsche Hauptmann im Gefängnis. Der „Hauptmann von Köpenick“, Wilhelm Voigt, sitzt jetzt im Ziegeler Gefängnis bei Berlin und wird in der Schuhmacherwerkstatt beschäftigt. Seine Führung ist musterhaft. Er soll nach dem Berl. Tagebl. geäußert haben, es gehe ihm jetzt besser als vor seinem Gaunerreich in der Freiheit, als er gehetzt wurde. Voigt hofft auf baldige Begnadigung. Eine große Bewegung dafür soll im Gange sein. Liebesgaben treffen noch immer für ihn ein. An Geld sind schon 5000 Mark vorhanden.

„Prinz Thomas Mataroo“ fand auf einer Visitenkarte, die ein Neger zu seinem Ausweis auf dem Berliner Polizeipräsidium vorzeigte. Die Karte zeigte außerdem eine Krone, ein Eisernes Kreuz mit Lorbeerkranz und die „nächere“ Bezeichnung „Nordafrika 2048“. Der Schwarze wollte bestohlen worden sein, mußte es aber erleben, daß man ihn einwilligen ließ, um seiner Persönlichkeit einer Prüfung zu unterziehen.

Die „Todesfahrt“ über die Zirkusbrücke. Während der Aufführung der Pantomime „Rom“ im Zirkus Busch in Berlin wurde die „Todesfahrt“, die über die „zerstrenge Brücke“ mit einer Quadriga ausgeführt wird, verhängnisvoll für den Bereiter Hiese. Die steile, hohe Brücke bricht programmgemäß beim Hinausgaloppieren mit dem Viergespann mitten durch, und das Gespann macht zum Grausen des Publikums einen etwa zwei Meter tiefen Sprung auf den unteren Teil der Brücke, um dort angelangt, weiter zu rasen. Gestern sprangen wohl die vier nebeneinandergespannten Pferde gleichzeitig hinunter, in dessen der Wagen blieb oben hängen und überschlug sich mit seinem Lenker über die Pferde hinweg. Hiese der Wagenführer, blieb zum Entsetzen der Zuschauer regungslos liegen. Der Zirkus wurde sofort verunkelt und der unglückliche Bereiter sowie ein verletztes Pferd hinausgeschafft. Der Bereiter hat eine schmerzhafteste Kopfverletzung davongetragen.

Ein heißblütiger Magyar und der Eisenbahnzug. In der Nähe des Klosterorts in Hamburg stellte sich ein Ungar mitten auf das Eisenbahngleis vor einen Rangierzug. Der Lokomotivführer des Zuges gab wiederholt Signale mit der Dampfpeife; der Ungar rührte sich nicht; wie eine Statue stand er da. Dem Lokomotivführer blieb nichts anderes übrig, als den Zug zum Halten zu bringen. Als er dann den Ungar aufforderte, die Strecke frei zu geben, zog der Pustasohn ein Messer, sprang auf die Lokomotive und drang mit gezücktem Messer auf den Führer ein. Inzwischen war ein Schutzmann herbeigekommen, der aber von dem heißblütigen Magyar ebenfalls mit dem Messer bedroht wurde. Erst nach langem Kampfe gelang es, den Ungarn zu überwältigen und gefesselt zur Wache zu bringen.

Ein roher Streich. Drei Söhne einer in Großtöpler ansehnlichen Familie befinden sich seit längerer Zeit in Westfalen in Arbeit. Vergangene Woche erhielt nun der Älteste von ihnen eine Depesche mit dem Inhalt: „Water tot, sofort kommen!“ Die drei Söhne machten sich nun schleunigst auf den Weg, um noch rechtzeitig an der Beerdigung ihres Vaters teilnehmen zu können. Als sie des Morgens gegen 8 Uhr, in den Händen Koffer tragend, vor dem Hause ihrer Eltern ankamen und an die Tür anknöpften, wurde ihnen ein kräftiges „Herein!“ entgegengerufen, das aber schon nicht aus einem Hause der Trauer zu kommen schien. Groß war aber erst ihr Erstaunen, als sie die Tür aufmachten und ihren Vater gesund und munter mit der Mutter zusammen am Kaffeetisch sitzen sahen.

Eine edle Tat berichtet man aus Leipzig. „Christbaumschmuck! 1 Palet 10 Pfennige!“ So ertönte es mit dünner Stimme von den zitternden Lippen eines kleinen Knaben, der Sonntag in der 6. Stunde weinend und frierend am Eingang der Stadner-Passage stand und goldene Fäden zum Verkauf ausbot. Da trat ein gut gekleideter Herr, welcher das Kind schon längere Zeit beobachtet, mit den Worten: „Du hast wohl keinen Ueberzieher?“ an ihn heran. Der Knabe schüttelte weinend den Kopf. Nachdem ihm der Mitleidige den ganzen Christbaumschmuck abgelaufen hatte, nahm er das Kind bei der Hand und führte es zum nächsten Konfektionsgeschäft. Nach kurzer Zeit öffnete sich die Tür wieder und siehe da, aus dem weinenden Gesichtchen war ein glückseliges geworden. Die kleinen Hände tasteten unaufhörlich an dem herrlichen neuen Ueberzieher auf und ab. Den Christbaum und auch noch Geld, wahrscheinlich zum Weihnachtsbaum, durfte der Junge mit nach Hause nehmen. Das war zuviel Glück für den kleinen Kerl, welcher nach kurzem Abschiede von seinem Wohltäter freudigen Herzens davoneilte.

Eine Weihnachtsfreude eignet Art ist dem Inhaber eines Leipziger Goldwarengeschäftes zuteil geworden. Bei demselben war vor 3½ Jahren ein großer Einbruchsdiebstahl verübt worden, bei dem die Einbrecher Waren im Werte von etwa 10 000 Mark erlangten. Der geschädigte Juwelier war zwar gegen Einbruchsdiebstahl versichert, die betreffende Versicherungsgesellschaft in Hamburg erhob jedoch den Einwand, daß sich die Versicherung nicht auf die sogenannte Kommissionsware beziehe und weigerte sich den Schaden zu ersetzen. Der Juwelier erhob nun gegen die Hamburger Versicherungsgesellschaft Klage, die dieser Tage vom Reichsgericht endgültig zu gunsten des Klägers entschieden wurde. Man kann die Freude verstehen, die dem Juwelier jetzt dieser Ausgang des Prozesses gerade zu Weihnachten bereitet.

Durch Raubfrost wurden im sächsischen Erzgebirge fast sämtliche Telefon- und Telegraphenleitungen zerstört. Aus den Postdirektionsbezirken Dresden, Leipzig, Erfurt und

Salle mußten Hilfsarbeiter herangezogen werden. Etwa 700 Arbeiter sind in 52 Baukolonnen mit der Wiederherstellung der Leitungen beschäftigt. Auch in den erzgebirgischen Forsten hat der Raubfrost großen Schaden angerichtet.

Die Leiche mit dem großen Los. Eine Leichen-Ausgrabung aus eigenartiger Ursache ist vor kurzem von den Hinterbliebenen eines in Sandersdorf bei Jngolstadt verstorbenen Bauern beantragt worden. Als Grund zu diesem Vorgehen wird angegeben, daß der Verstorbene in einer Tasche seiner Kleider ein Los der kürzlich gezogenen Nürnberger Jubiläums-Lotterie bei sich trage, auf welches einer der Haupttreffer gefallen sei! Ob die Behörden die Erlaubnis zur Ausgrabung erteilen werden?

Der Konkurs eines Verschwenders, der durch Selbstmord endete, ist jetzt endlich nach mehr als dreijähriger Dauer zum Abschluß gelangt. Es handelt sich um den jungen Grafen Harald Edgar v. Baudissin, dessen Leiche im August 1903 aus der Ulster in Hamburg gelandet wurde. Er hinterließ eine Schuldenlast von mehr als eine halbe Million Mark. Von den Gläubigern meldeten nur wenige ihre Forderungen zur Masse an, da sie befürchteten, daß ihre hohen Wechsel eine berechnete Beantwärtung erfahren würden.

Freiwillig stellte sich der Leipziger Polizei der 65-jährige Inhaber eines Großgeschäftes namens Dankelmann. Er beschuldigt sich selbst, bedeutende Wechselkassierungen und Betrügereien verübt zu haben.

Lawinensturz. Aus Innsbruck wird gemeldet: Eine mächtige, vom Bettelwurf niedergegangene Lawine verschüttete die Straße zum Salzberg bei Hall. Es ist noch nicht festgestellt, ob die Lawine Häuser mitgerissen und Menschen begraben hat. Zahlreiche Arbeiter sind an der Freimachung der Straße beschäftigt.

Durch Einatmen von Kohlenoxydgas fand in Schneidemühl der Kommissar Grestlowski-Mogilus den Ersticktstod.

Eine bestialische Roheit ließ sich ein Arbeiter aus Neuenwege in Oldenburg seiner Frau gegenüber zu schulden kommen. Er schlug auf diese ein, sodaß sie blutüberströmt zusammenbrach. Als dann in die der Unhold auf seine Frau nieder und schnitt ihr mit dem Taschmesser das Haar ab. Der Schnapsteufel soll die Ursache des Verbrechens gewesen sein.

Der geheimnisvolle Revolverhieb. Die Pariser Polizei beschäftigt sich augenblicklich mit einer mysteriösen Angelegenheit. In einer der letzten Nächte begaben sich zwei Frauen gegen Mitternacht aus dem Odeon-Theater nach Hause. Als sie sich in der Rue Notre-Dame de Borette befanden, kam eine Automobilbrotschleife in scharfer Fahrt herangefahren, hielt bei den Frauen an und ein im Gefährte sitzender Mann mit einer Maske vor dem Gesicht gab zwei Revolverhiebe ab, durch die eine der Frauen, Abel Raporte, sehr schwer an der Brust verletzt wurde. In demselben Augenblicke fuhr das Automobil wieder von dannen. Die Polizei steht vor einem Rätsel. Inzwischen glaubt man, daß es sich um einen Racheakt handelt. Die Verwundete hat nämlich vor einigen Wochen in einem Prozeß ein Zeugnis abgegeben, auf das hin der Angeklagte zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt wurde. Die Polizei nimmt nun an, daß Unverwandte des Verurteilten sich auf diese Weise an der Zeugin gerächt haben.

Eine fünfköpfige Falschmünzerbande ist an der belgisch-luxemburgischen Grenze verhaftet worden. Ihre Mitglieder fertigten Ein- und Zweimarstücke an, die seit langer Zeit in Deutschland vertrieben wurden. Es gelang, eine Menge Falschstücke zu beschlagnahmen.

Die männliche Braut.



„Ricardo Baronde Paradede“, die männliche Braut von Breslau.

Ein Breslauer Lehrer, der seinen Urlaub in Paris verbracht hatte, lernte dort eine Dame kennen, die sich ihm als Gräfin Alma de Paravede vorgestellt und als Tochter des französischen Konsuls in Rio de Janeiro ausgeben

hatte. Der Lehrer hatte kaum seinen Urlaub geendet, als ihm die Gräfin seine Neigung bekannt hatte, und wählte sich in allen Himmeln bei dem Gedanken eine solche Frau zu bekommen, zumal sie schwer reich zu sein schien und von Brillanten geradezu frogte. Er fuhr dann mit seiner „Braut“ nach Breslau, um sie seinen Verlobten vorzustellen. Alma de Paravede erkrankte hier indessen und als sie von einem Arzt untersucht werden sollte und somit die Entdeckung, daß sie ein Mann sei, unmittelbar bevorstand, ging sie ins Nebenzimmer und leerte dort ein Fläschchen mit Gift. Für sie war das übrigens die beste Lösung, denn die Polizei war ihr bereits auf der Spur. Es handelte sich um den Stiefsohn eines bekannten Berliner Arztes, der mit seiner Familie zerfallen, sich mit der Rolle einer Dame in der Welt herumtrieb und der durch Anwendung aller möglichen künstlichen Hilfsmittel den Anschein erwecken konnte, eine Dame zu sein. Wie sehr dem jedenfalls geistig kranken Menschen die Durchführung seiner Rolle gelungen ist, zeigt unser Bild an dem lediglich die reichlich großen Hände den männlichen Charakter zu verraten scheinen. Der Bräutigam ist selbstverständlich am meisten zu bedauern, zumal ihm bei einem zufälligen Öffnen des Koffers der „Braut“ schon eine Unmenge von Herren Kleidungsstücken aufgefallen war, die sie ihm als Maskeradegegenstände erklärt hatte.

Er möchte Herrn Meyer sprechen!

Folgende grammophonische Momentaufnahme eines Berliner Telefongesprächs veröffentlicht die „Lustigen Blätter“: Ich möchte gern Herrn Meyer selbst — Hier Meisfeld — Ist dort nicht Meyer? — Zum Kreuzdonnerwetter hängen Sie doch ab! — Sind Sie fertig? — Klärchen hat solche Zahnschmerzen und kann nicht kommen — Sprechen Sie noch, — Ich wollte doch Herrn Meyer — Hier Quadfasel und Kompagnie, Fabrik chemischer Produkte. — Ja, wer redet denn da immer dazwischen? — Sie fragen wegen der Kallilauge, werde gleich den Chef rufen. — Kommerz und Diskonto 119 bezahlt und Geld, Tehnantepe 102 Brief. — Könnte ich nicht Herrn Meyer — Hier Baby-Basar. — Ach, den Wis konnten Sie schon? Ist aber gut, nicht wahr? — Ist dort nicht Herr Meyer? — Ja habe ihnen schon vorhin gesagt, telefonische Vorstellungen werden nicht angenommen. Sie müssen sich an die Theaterkasse bemühen. — Was geht mich denn Ihr Theater an, ich wollte doch Herrn Meyer — Hat sich das Amt gemeldet? — Aber, Fräulein, lassen Sie doch verbunden, — Sie werden von Frankfurt verlangt, bleiben Sie am Apparat. — Ist denn keine Möglichkeit, Herrn Meyer — Hier Militär-Arrestanstalt, Herr Major, der Gefangene ist noch nicht abgeliefert. — Almütziger, wer ist denn gefangen? — Also pünktlich 5 Uhr 50 Anhalter Bahnhof. — Ist die Schneiderin noch bei Ihnen? — Erzellenz lassen vielmals danken. — Der letzte Akt war oberhalb, Klärchen ist beinahe eingeklappt — Sprechen Sie noch? — Vielleicht könnte ich doch Herrn Meyer — Emmy badet gerade, zielleicht in einer kleinen Viertelsstunde. — Siebzehn null null fünf. — Hier Feuerwehrhauptwache, der Löschzug ist unterwegs. — Herrsch, 3 brennt ja gar nicht. — Na, Sie sagten doch immerzu, es brennt Ihnen mit Herrn Meyer. — Dachpappenabrieb von Schnabe und Klump, der Lehrling hat das vorhin verquatscht. — Ce sior, impossible, il y a quelqu'un, comprends-tu, mon amour? — Was will denn die, um Gotteswillen, ich möchte doch endlich Herrn Meyer — Hrr — pff — chl — krr krrr — krrrr — krrrr — Sprechen Sie noch?

Verzierbild.



Wo ist mein liebes kleines Stiefmütterchen?

Bestellungen

auf das mit dem 1. Januar 1907 beginnende I. Quartal des „**Noten aus dem Ruhrtaf**“ eines der reichhaltigsten und billigsten Volksblätter unserer Gegend (15 Pfg. pro Monat) verbunden mit einer Versicherung der Abonnenten gegen tödlichen Unfall mit 200 Mark werden von den Besorgern und in den Geschäftsstellen zu **Hattingen** und **Linde** gern entgegen genommen.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

1906

Battingen, 27. Dezember.

Nr. 52.

Gott zum Gruß im neuen Jahr!

Ein neues Jahr! Was wird es bringen:

Die alten Sorgen und das alte Leid,
Das alte Kämpfen, Mühen, Ringen
Um Dinge der Vergänglichkeit.

Wohl uns, wenn wir nach oben blicken
Und lachen das, was nicht vergeht.
Was unsere Seele kann erquicken,
Womit des Lebens Glück besteht.

Wohl uns, wenn mit Geduld wir tragen,
Was Gott an Kreuz und Lasten gibt.
Wir werden droben Lant ihm sagen,
Der hart oft prüft, weil er uns liebt.

Gestoft ins neue Jahr wir schreiten,
Mit bunter auch der Zukunftsbild!
Der treue Gott wird uns begleiten
Und mit ihm Segen, Heil und Glück.

27. 12.

Ueberrumpft.

Detectiv-Roman von M. Walter.

Vorlesung.

Als die drei eben eines der prächtigsten Warenhäuser

in der State-Street verlassen, kamen drei Herren des We-

ges gegangen. Einem derselben nickte Laura grüßend zu,

während Nellie Brown ihn an sich heranzuwinken, und seit-

wärts von den anderen einige Worte mit ihm wechselte.

„Sehen Sie doch, Herrs!“, sagte der größere der beiden

Herren, die auf den dritten warteten, „das Mädchen, das

mit Ferguson spricht, ist die junge Dame mit den „Opalen“,

Fräulein Brown, und ihre Gefährtin — ja bei Gott! Das

muß Fräulein Duxand sein.“

Mit einem unverkündlichen Ausruf brach er ab und

schaute unverwandten Blickes nach Laura hin, während Fer-

gus nur Augen für Nellie zu haben schien.

„Wer ist das Mädchen, Doreen?“ fragte er hastig,

„und wo lebt es?“

„Ach, sagte Ihnen ja schon, es ist die Waise der

Opalfräulein. Sie wohnt in dem Haus, das an das Arta-

peidische steht.“

Stillschweigend trat Ferguson wieder zu ihnen und sie entfernten

sich gemeinschaftlich, während die andere Partei den We-

gen blickte und nach Frau Rogers Pension fuhr, wo Nellie

aussteigen wollte. Unterwegs griff sie zufällig in die Tasche,

wobei sie die unbeschriebene Entdeckung machte, daß ihre Brieftasche

verloren war. Sie warf einen misstrauischen Blick auf

Laura, doch diese sah so unbefangenen und gleichgültig da,

als stände sie dem Diebstahl gänzlich fern.

22. Kapitel.

Auf rechter Spur.

Eingedenk der ihm von seinen Kollegen aus-

gesagten Warnung, daß er sich nicht an das Arta-

peidische Haus wagen dürfe, hatte er sich

gegen eine Stadtgemeinde angestrebten Prozesses, mit dem sich in letzter Instanz das Reichsgericht zu beschäftigen hatte. — Ein bei einer Stadtgemeinde angestellter Architekt hatte zu einem verhältnismäßig viel zu hohen Preise mit einer Baumaterialienhandlung namens der Stadt — unter Umgehung des vorgeschriebenen Submissionsverfahrens — einen Vertrag auf Lieferung von Steinen abgeschlossen. Die Stadt, welche den Betrag seinerzeit stillschweigend genehmigt hatte, weigerte sich später, den geforderten Kaufpreis zu zahlen und erhielt auch von dem Reichsgericht — ebenso wie vorher von dem Oberlandesgericht — recht. Einmal, so meinte das Reichsgericht, blinde der Vertrag, da der Architekt gar keine Vollmacht zur Schließung desselben besaß, die Stadtgemeinde gar nicht. Aber selbst wenn der Magistrat durch stillschweigende Genehmigung die Vereinbarung sanktioniert hätte, braucht er sie doch nicht gegen sich gelten zu lassen, denn es ist ja erwiesen, daß die Baumaterialienfirma dem angestellten Architekt eine Provision von 2000 Mk. gewährt hat. Gemäß §§ 138, 139 des Bürgerlichen Gesetzbuches war ein solcher gegen die guten Sitten verstoßender Vertrag nichtig, die Stadtgemeinde war also nicht verpflichtet, der Baumaterialienhandlung den Preis zu zahlen, den sie mit dem Architekten vereinbart hatte, sondern es kam nur der Bereicherungsanspruch des Lieferanten infolge der tatsächlich gelieferten und verbrauchten Steine in Frage kommt.

Lupige Witze.

Pe er h



Wo ist die 7. und 8. Gang?

Bilderrätsel



Auflösung des Bilderrätsels in vor. Nr.:
Kein Maß ohne Wort.

Für die Redaktion verantwortlich: S. Gundt in Battingen.
Druck von S. Gundt sel. Wer. in Battingen.

67 ihn und beschloffen, ihn für seine Unhöflichkeit zu rufen. „Nun, Freund!“ riefen sie ihm zu. „Wir haben so schwer zu tragen, Ihr könnt uns doch ein wenig helfen.“ Und ohne seine Antwort abzuwarten, luden sie ihn einen Wack auf seine Schultern.

Da der Fremde Güter gegen drei war, so machte er gute Miene zum bösen Spiel, indem er die Last richtig auf sich nahm und sich sogar mit seinen Gefährten unterhielt. Dabei horchte er sie geschickt über ihre Gesinnungen. Gegen den Herzog Alba aus und die ehrsüchtigen Händler, die seine Arglist nicht merkten, ließen sich unversehn einige nicht eben sehr idealistische Überlegungen über den Zwangsverkauf der Niederlande entschlüpfen. Als sie Valence erreichten, luden sie den Fremden ein, mit ihnen in ein Gasthaus zu treten und einen Trunk zu nehmen. Er sagte zu; während sie jedoch mit dem Wirt verhandelten, ging er auf einige Augenblicke fort. Dem Wirtshaus gehörte ein großer Gefängnis, in dem so mancher der Verurteilten die drei Messerschmiede, denen sich der Fremde widergesetzt hatte, den Gefängnis schloß sehen u. d. da bemerkten sie — nicht ohne Schaudern, daß auf dem Platz drei Galgen errichtet wurden, um die sich eine große Menschenmenge sammelte.

„Sollte der fürchterliche San Speldecken hier sein?“ ängsterte der eine nicht weit.

„Ein trauriges Schicksal!“ nickte der Zweite.

„Nun, daran gewöhnt man sich!“ lachte ihr unheimlicher Begleiter, „man sieht dergleichen ja jetzt jeden Tag. Wir sind übrigens gerade zu rechter Zeit gekommen, uns den Spaß anzusehen, denn natürlich müßt Ihr mit dabei sein.“ „Sagte er in bedeutsamen Ton hinzu. Und er hatte recht, denn die drei Galgen waren für die unglücklichen Händler bestimmt, die nicht ahnten, daß ihr Leidensgenosse kein anderer war als San Speldecken, der, während sie die Maßzeit bestellten, beim Verhängnis ihre humanistische Verurteilung zum Tode wegen Hochverrats gegen den Herzog Alba verurteilt hatte.

Noch trauerte er wie ein Judas Ischariot mit ihnen, als er plötzlich zu seinem Erstamen bemerkte, daß zwei der Galgen wieder niedergedrückt wurden: während eine Anzahl Verurteilte den Platz besetzte. „Nun, erhöht er sich um die Ursache zu erkunden, doch ehe er noch die Türe erreicht hatte, traten zwei Soldaten ein, die Juan Speldecken im Namen des Herzogs Alba verhafteten.

Der Regent, den sein Weg gerade zu dieser Stunde durch Valence führte, hatte sich das Gefangeneregistrier vorlegen lassen und durch einen Zufall erfahren, daß Speldecken im Begriffe stand, drei ehrsüchtige, in der ganzen Gegend geachtete Männer ohne weiteres hängen zu lassen. „Alba, der sich in seiner Stellung genügend gesichert glaubte, hielt es für rascham, seinen Agenten, gegen den eine maßlose Erbitterung im Volke herrschte, zu opfern. Ein Mann rascher Tat, ließ er ihn sofort verhaften und kaum zehn Minuten später hatte ihn das Schicksal ereilt, das er den armen Händlern zugebracht. Das Volk jubelte über die Befreiung von diesem blutdürstigen Schurken, der seine eigenen Landsleute dem Henker überliefert und nun den Lohn für seine Judasstaten erhalten hatte.

Die drei Männer aus Machein aber, die mit Schrecken vernahmen, wie nahe sie dem Tod gewesen, segneten den Herzog Alba, dessen rechtzeitige Entdeckung sie ihr Leben verdankten.

Architekten-„Provision“.

Die Schmiegelselbfrage bildet bekanntlich seit geraumer Zeit den Gegenstand eingehender Erörterungen in den Kreisen der Hand- und Gewerbetreibenden. Dieses Thema gelangte auch zu Erörterung gelegentlich eines

Die geraubte Braut.

In Moskau kam es dieser Tage im Stadtteil Grusyn zur „Expropriation“ einer Braut in des Wortes wahrster Bedeutung. Ein junger, aus Sibirien eingetroffener Kaufmann hatte sich in eine Blumenverkäuferin verliebt, und es folgte, da die jungen Leute aneinander Gefallen fanden, auch die Verlobung, die bei einer Tante der Verkäuferin gefeiert werden sollte. Da der Bräutigam, ein gewisser Schachmatow, wohlhabend war, sollte die Verlobung nach allen Regeln der russischen Sitte vor sich gehen. Die ganze Verwandtschaft war geladen, eine Musikkapelle war bestellt, und für das leibliche Wohl der Gäste nach jeder Richtung Sorge getragen. Um 6 Uhr abends erschien der Bräutigam bei einer zweiten Verwandten seiner Braut, um sie von dort zur Festlichkeit abzuholen. Nach russischer Sitte hatten sich auch die übrigen geladenen Gäste dort versammelt, um in gemeinsamer fröhlicher Fahrt zum Feste zu fahren. Im ersten Schlitten nahmen die Braut und der Bräutigam Platz, und in rascher Fahrt ging es dem Ziele zu. Als der etwa zehn Gefährte bildende Zug die Kontratsjewgasse erreicht hatte, warfen sich ihm vier bewaffnete, mit Masken versehene Männer entgegen und riefen mit drohender Stimme und bereit gehaltenem Revolver: „Halt oder Ihr seid des Todes!“ Anfangs vermutete alles eine der in letzter Zeit so häufigen Gelderpressungen, aber die Männer warfen sich nur auf den vordersten Schlitten, rissen die Braut heraus, drohten, den Bräutigam, als er sich zur Wehr setzen wollte, niederzuschießen, bestiegen mit der geraubten Braut ein bereit gehaltenes Gefährt und waren im nächsten Augenblick aus dem Gesichtsfeld verschwunden. Ehe es den Gästen einfiel, sich an den nächsten Schutzmann zu wenden, war jede Spur von den Räubern verloren. Ueber das Schicksal der geraubten Braut ist nichts bekannt.

Eine Predigerwahl vor 100 Jahren.

Das „Evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen“ druckt aus Nr. 51 der Zeitung „Großherzoglich Bergisches Archiv“ vom 24. Dezember 1810 einen interessanten Bericht über eine Predigerwahl ab, dem wir folgendes entnehmen — die in Klammern gesetzten Bemerkungen stammen von dem ungenannten Verfasser selbst: — „Vor nicht

gar langen Jahren ward durch den Tod des Predigers die Wahlkapelle zu G. erledigt. Da die Stelle sehr betrüblich war, so meldeten sich viele Kompetenten. Allein die Bauern, welche wohl ehedem sich in ihren Erwartungen mochten betrogen gefunden haben, glaubten diesmal vorsichtiger zu Werke gehen zu müssen. Nachdem sie also unter der Menge von Bewerbern sich ihren Mann insgeheim ausersehen hatten, ward derselbe kurz vor der Wahl in aller Stille vor die versammelte Gemeinde-Vertretung beschieden, und hier legte man ihm nachstehende Bedingungen vor, die er erst eigenhändig unterzeichnen und mittels eines förmlichen Handschlages feierlich zu halten angeloben mußte, bevor er zu ihrem Pfarrherrn und Seelsorger gewählt wurde. 1) Er solle ihnen nicht das bittere Geseh, sondern das süße Evangelium predigen. (Hier schimmert gleich anfänglich seiner starke, sich immer mehr verbreitende Eigendünkel und Stolz hervor, der in dem Prediger durchaus keinen Zucht- und Lehrmeister vertragen kann, sondern höchstens nur einen freundschaftlichen Berater und Tröster.) 2) Er solle hübsch fein beim Alten bleiben und sich um das nützliche Geseh nicht kümmern, das einige Neuerer jetzt trieben, und welches Gott und seinem Wort schnurstracks zuwiderlaufe. (Der Pastor hat getreulich bisher die Dogmatik nach dem — Leisten gepredigt.) 3) Er solle das alte Gesangbuch beibehalten, bei welchem ihre Vorfahren selig geworden und sie ein gleiches hoffen. 4) Er solle dem gottlosen Kerl von Schulmeister, dem der selige Herr ein wenig zu sehr durch die Finger gesehen, den Daumen härter aufs Auge legen. (Bis dahin nicht gegeben und der gottlose Kerl von Schulmeister, wie ihn die Bauern nennen, treibt noch ungehört sein Wesen fort. Warum? Darüber glüht man sich dieses und jenes ins Ohr. Es ist ein seltener Fall, wenn eine ganze Gemeinde wider den Schulmeister auftritt, weil derselbe oft mit vielen in derselben verwandt ist, oder im stillen zur Ausführung eines Gaunerstückchens mitwirkt.) 5) Er solle zur Ehre Gottes eine neue Orgel in die Kirche geloben, doch dürfte selbige nicht unter 500 Rthl. kosten und vor allem das Glöckenspiel nicht daran fehlen. 6) Er solle die Älteste der drei Töchter des seligen Herrn heiraten. (Der Pastor hat die jüngste geheiratet, womit die Bauern auch zufrieden gewesen.) 7) Er solle die Pfarrländereien nicht höher als zu 2½ Rthl. pro Morgen, und nur an Gemeindeglieder verpachten. (Wie es

die Bauern doch so gut meinen!) 8) Er solle einer ehr- und achtbaren Gemeinde am Wahltag aus gutem Willen und als Kompens drei Tonnen Bier und einen halben Ohm Brantwein auflegen lassen. 9) Und endlich müsse er mit einem Handschlag geloben, von dieser Verabredung nichts fund werden zu lassen. (Ein seltener Vorfall hat diese Nachsichten dem Einlenker in die Hände geführt und überläßt er den Lesern, Folgerungen daraus zu ziehen.)“

Allerlei.

Welch unglaublicher Unfug heutzutage oft der Öffentlichkeit vorgelegt wird, zeigt eine Meldung, die uns aus Berlin zugeht. Danach bringen dortige Blätter folgende „Anekdote“: „Herr Dernburg ist, wie Paul Uman erzählt, kurz nach seiner Abreise auf das Zentrum bei dem italienischen Botschafter Grafen Panza vom Kaiser umarmt und geküßt worden. Eine hiesige Korrespondenz erzählt: In Bantreisen, die es wissen können, wird zur Zeit eifrig ein angebliches Kaiserwort kolportiert, das der Monarch bei seiner ersten längeren Unterredung mit dem neuen Kolonialdirektor getan haben soll. Danach hätte der Kaiser am Schluß einer längeren Konferenz zu Herrn Dernburg geäußert: „Wissen Sie, weshalb ich Sie besonders gern auf den jetzigen Posten berief? Weil ich hörte, daß Sie ein saugrober Kerl seien.“ — Man hat wohl kaum nötig, diese den Stempel der Erfindung an der Stirn tragende Erzählung erst direkt als aus der Luft gegriffen zu bezeichnen.

Die „weisen“ Frauen machen in Berlin noch immer gute Geschäfte. Ihre Anklagungen sind oft recht aufdringlich. So ließ jüngst eine „Wahrheitsgerin“ ein Zirkular verteilen, auf dem sie sich als „weltberühmte Gleidentanzkünstlerin, Hellseherin und Kartenkünstlerin“ bezeichnete. Sie werde wegen ihrer Kunst von „reich, aristokratisch und bürgerlich“ besucht und sage den Damen, nur solchen, „bevorstehendes Schicksal, Glücksfälle und die Zukunft streng gewissenhaft“ voraus. Was sich die Dame erlauben darf, das für folgende Zeilen zum Beweise: „Auf Grund der feinen Mieter im Hause kann ich die Damen zu den Wartezimmern in Massen nicht, sondern nur höchstens paarweise zulassen, wenn Damen unauffällig kommen. Zum Sprechzimmer finden die Damen ohne Ausnahme des Ranges nach Vorschrift nur einzeln Zutritt. Besondere Sprechzeit an den Tagen Donnerstag und Freitag für Herrschaften müssen vorher schriftlich angemeldet werden.“

Wegen ein Paar Stiefel, die zu eng waren, gerieten in Kasowo in Posen ein Landwirt und sein Sohn in Streit. Der Vater nahm einen Stiefel und verlegte damit seinem Sohne einen derartigen Schlag auf den Kopf, daß der junge Mann tot zur Erde stürzte.

Ein Napoleon als Heringshändler. Prinz Louis Napoleon Murat, der große Vandalen in russischen Kaulasus besitzt, ist nach der Nationalitz. unter die Heringshändler gegangen. Er hat mit starkem Bild die günstige Gelegenheit erfaßt, englische Heringe, die wegen des reichen Janges sehr billig sind, nach Südrussland einzuführen. Dort wird man sehr froh sein, angesichts der Hungersnot dieses Nahrungsmittel zu haben.

Von einem ungetreuen französischen Hauptmann berichten Pariser Blätter. Es ist ein Hauptmann des 2. Artillerieregiments, Direktor des Artillerieparks in Grenoble, der beschuldigt wird, seit mehreren Jahren Unterschleife und Erpressungen begangen zu haben. Er soll Materialien zu erhöhten Preisen geliefert, Abbruchmaterialien verkauft und den Erlös in die eigene Tasche gesteckt, während der Mäandrier geringere Posten Hafer ausgegeben als verrechnet und den Unterschied für sich verbraucht haben. Ferner soll er Geld für eine Kasse erhoben haben, die gar nicht besteht. Eine Untersuchung ist sofort eingeleitet worden.

Aus Eifersucht erstach ein bulgarischer Musikantler in Leipzig die 17jährige Tochter seines Wirts mit einer Schere. Er selbst brachte sich eine schwere Verletzung bei.

Er weiß sich zu helfen. „Sag' mal, Karl, hast du denn keine Angst bei deinen schlechten Zeugnissen?“ — „O nein! Ich ru' immer erst Papa an und telefonier' ihm die Noten; dann ist sein Zorn schon verrückt, bis er nach Hause kommt!“

zu sein, als jetzt, aber wunderbarerweise fürchtete ich ihn nicht. Gefaßt und kaltblütig sah ich ihm entgegen. Was ich in den letzten paar Minuten erlebt hatte, schien mir das Leben verbittert zu haben. George Fenton war mir wie ein lieber Bruder gewesen und war ein gemeiner Mörder geworden!

Aber ich sollte nicht in jener obskuren Straße enden — die Polizei war klüger als ich geglaubt hatte. Einer der Männer machte die Tür hinter uns auf und schob mich schnell in den dahinter befindlichen dunklen Gang hinein, während zwei andere den Leichnam der Frau hineinzogen und die Tür rasch hinter sich schlossen. Die übrigen blieben draußen. Aus einer Seitentür kam der Besitzer des Hauses ärgerlich und erschrocken herbeigekürzt und rief: „Was zum Henker bringt Ihr mir denn da hinein eingeschleppt!“

„Könntens nicht ändern; müssen verhindern, daß noch ein Mord begangen wird“, erklärte der Polizist und fügte hinzu: „Sollte meinen, einer genügt vollkommen, um diese Straße in Verruf zu bringen!“

„Oho!“ gab der Mann zurück, „dann erwarten Sie wohl auch, daß ich Ihnen die ganze Nacht hindurch Quartier gebe?“

„Möchte Sie vor allem ersuchen, die Sache ernst zu nehmen. Ich bin ein Diener des Gesetzes und fordere Sie als solcher auf, mich an Ihre vorbore Haustür zu führen und mir schleunigst eine Droschke zu verschaffen. Eilen Sie!“ fügte er warnend hinzu, „es liegt in Ihrem eignen Interesse, daß Sie sobald wie möglich unsern Rufen sehen. Sie sind in der größten Gefahr, daß Ihnen das Haus über dem Kopfe niedergerissen wird!“

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeines Interesse dürften die beistehend abgebildeten beiden Köpfe einer Menschenrasse hervorrufen, welche als die Urbevölkerung Mexikos anzusehen sind. Die Köpfe sind in natürlicher Größe abgebildet, gehörten also Zwergmenschen von einer Kleinheit, von der wir uns nur durch eine Vorstellung machen können. Die Gesichter von den Niesen und Zwergen müssen doch in unendlicher weiter Vergangenheit ihre tatsächlichen Grundlagen gehabt haben. Die ganzen Gestalten dürften noch nicht einen halben Meter in der Länge gemessen haben. Als die Spanier Mexiko



Zwei mumifizierte Köpfe von Ur-Einwohnern Mexikos (nat. Gr.)

eroberten, war diese Rasse schon seit Jahrhunderten ausgestorben. Man hat auch bisher keine Ueberreste gefunden, bis man in einer Höhle Centralmexikos unter allerhand Gestein die beiden völlig mumifizierten Köpfe dicht beieinander fand. Sie gehörten augenscheinlich verschiedenen Geschlechtern an. Während die Frau an den Anforderungen der Mode wenig Geschmack gefunden hatte, kann

sich der Mann ganz gut sehen lassen. Er ist sogar modernisch mit Schnurbart und Rinnbart ausgestattet, daß dem unbefangenen Beschauer gewisse Zweifel an der Echtheit kommen müssen. Es sind eben in London bei einer Versteigerung wissenschaftlicher Produkte hohe Preise für beide Köpfe erzielt worden und das muß doch die Frage entscheiden.

Und plötzlich erhob sich unter ihnen eine hohe, schlarrende Stimme, die mich ungemein an jenen Mann erinnerte, der sich Dr. Fitzgerald nannte; „er hat eine Frau ermordet, Ihr Leute! Lyncht ihn, lyncht ihn!“

Lautes Beifallsgeheul lohnte diesen Vorschlag und der furchtbare Ring schloß sich enger um mich zusammen; ich sah, wie die weißen, hageren Gesichter in Haß und Rachsucht aufleuchteten. Der Polizist hielt meinen Arm noch immer fest gepackt, aber mit der freien Hand zog er jetzt einen derben Knüttel hervor und drängte mich an die Häuserreihe heran, so daß wir wenigstens rüdenfrei waren. Ich war heillos darüber — fühlte ich doch, daß ich im nächsten Augenblick mein Leben gegen eine wilde Rote zu verteidigen haben würde. Meinem Begleiter gegenüber bewies sich die Menge durchaus nicht feindselig — sie drängte sich zwar an ihn heran und suchte ihn von mir zu trennen, aber die jedem Briten angeborene Achtung vor dem Gesetz offenbarte sich auch hier, sie vergriffen sich nicht an seiner Person, sondern richteten ihre Tätlichkeiten nur gegen mich. Im Nu waren Waffen aller Art zur Hand. Stöcke, Regenschirmgriffe und andere Dinge mußten als Wurfgeschosse dienen; ja, sie hoben Sträpken auf und schleuderten ihn nach mir. Mein Begleiter verteidigte uns mit rühmlicher Tapferkeit und unerschütterlicher Ruhe; sein Knüttelschwang schloß nach allen Seiten hin, und seine Fiebel fielen wuchtig nieder, wie ich aus den Bemerkungen der Getroffenen schließen konnte. Ich selbst hatte mich anfangs sehr abwehrend verhalten, bis mich endlich Mut und Schmerz demahnen übermannten, daß ich einem baumlangen Strolach, der in seinen Angriffen auf mich am eifrigsten war, den Totschläger entgriffen und nun mit der Verzweiflung eines Mannes um mich hieb und stieß, der für sein Leben zu kämpfen hat. Trotzdem sah ich den Ausgang des Kampfes klar vor

Augen. Wir konnten uns einer so großen Uebermacht gegenüber, die noch zusehends wuchs, unmöglich noch lange halten. Die uns zunächst Stehenden drangen, durch Kampfeslust und die erlittenen Verwundungen aufs höchste gereizt, wie wilde Tiere auf uns ein. Kam einer von uns beiden zu Falle, so war er verloren — die Rote wäre über ihn hergefallen und hätte ihn in Stücke gerissen. Da nahte Hilfe. Des Polizisten Signal war gehört worden, die patrouillierende Wache hatte es weitergegeben, und nun bahnte sich ein halbes Duzend Sicherheitsmannschaften ihren Weg zu uns hin. Die Ankunft der großen kräftigen Gestalten würde von allen denjenigen mit kläglichem Jammergeheul verkündigt, deren Füße und Rippen durch sie in arge Bedrängnis kamen, aber das Kriegsgeheul der Rote: „Lyncht! Lyncht!“ das bisher schaurig von den hohen Häusermauern widerhallte, verstummte.

„Zurück! Zurück!“ sagte der erste der Männer, und unwillkürlich folgten alle dem Befehl.

„Halt, was ist das!“ fuhr er fort. „Eine Frau auf der Erde, und Ihr habt auf ihr herumgetreten? Ihr Elenden!“

Da wich die Menge zwar noch weiter von uns zurück, aber aus dem Hintergrunde scholl der erneute Ruf: „Lyncht! Lyncht!“, jetzt verstärkt durch den Ruf der neu Hingekommenen, denen man die Kunde mitgeteilt. Die Polizisten zogen den Körper der Frau bis vor meine Füße heran und stellten sich vor uns auf. Mit Ausbietung aller Kräfte suchten sie leuchtend ihre Stellung zu behaupten, aber der Augenblick konnte doch nicht fern sein, wo auch diese starken Männer, die mit Todesverachtung ihrer Pflicht nachkamen, der nach Hunderten zählenden Rote unterliegen mußten.

Auch mir schien der Tod noch so nahe g. w. sein.

